

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 123 (1997)
Heft: 18

Artikel: Die Pfahlbauer und ihr Telefon : Zweiter und letzter Teil der Fortsetzungsgeschichte
Autor: Lüthi, Heinz / Wechsler, Magi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als man am Abend die Reste der baslerischen Lachse verzehrte, kreiste am Lagerfeuer das Gespräch um das Problem der Rauchzeichen. Die Methode war offensichtlich noch nicht voll ausgereift und es war insbesondere der unglückliche Fischer, der darauf hinwies, dass er Opfer einer eigentlichen Informationspanne geworden sei. Er pfeife in Zukunft auf Rauchzeichen. Überhaupt sei das Zustandebringen eines lodernden Schilffeuers gar nicht so leicht. Die Glut aus dem heimatischen Herd müsse im Feuertöpfchen stetig unterhalten werden. In einem Einbaum sei dies schwierig und beim Einziehen des Netzes sei die Glut oftmals ausgelöscht worden. Das Verfahren mit dem Hölzchenreiben funktioniere nur unvollkommen und bei Regenwetter, der besten Zeit für den Fischfang, schon gar nicht.

DIE PFAHLBAUER UND IHR TELEFON

Hierin wurde er vom Ältesten unterstützt, der erklärte, er habe diese neuartige Entwicklung mit den Rauchzeichen stets mit Skepsis verfolgt und schliesslich erkenne man am Freibord eines Kahns früh genug, ob es Ladung trüge oder nicht. Überhaupt sei seit der Einführung der Rauchzeichen in der Siedlung eine seltsame Unruhe ausgebrochen. Jedermann unterbreche seine Arbeit, um am Himmel nach Rauch zu starren, darauf folgten Mutmassungen, warum keine Zeichen am Himmel stünden und falls einmal eines zu sehen

wäre, so beginne ein nicht endendes Dauer-geschnatter, was es wohl zu bedeuten habe. So werde das Gedeihen des kleinen Gemeinwesens beeinträchtigt. Hunde würden nicht gefüttert, Kühe vernachlässigt und Kinder blieben unbeaufsichtigt. Und all das habe Bellen, Muhen und Gekreisch zur Folge. Unruhe nenne man das und der Medizmann habe ihm gestern aufgebracht mitgeteilt, dass er sich einen ruhigeren Arbeitsplatz am Greifensee suche, wenn nicht bald wieder die frühere Beschaulichkeit im Dorfe einkehre. Man solle doch

den Augenblick geniessen und nicht dauernd spekulieren, was in so weltabgeschiedenen Gegenden wie in jener hinter der Au vor sich gehe.

Sprach's und befahl, den grossen Krug mit Himbeergeist herumgehen zu lassen. Die Rede und vor allem ihr Schluss wurde für klug befunden und der Himbeergeist tat ein übriges, so dass das Völklein noch lange friedlich plaudernd am Feuer sass, während hoch am Himmel die Scheibe des zunehmenden Mondes stand, allmählich verdunkelt durch eine Gewitter-

ZWEITER
UND LETZTER
TEIL
DER FORT-
SETZUNGS-
GESCHICHTE
VON HEINZ
LÜTHI.
BILD: MAGI
WECHSLER

wolke, die mit ihrem Donnerrollen die Menschen in ihre Hütten trieb.

Zwar war im Pfahlbauerdorf die Telekommunikation fürs erste abgeschafft, aber wer Sprache hat, teilt sich mit und scheut weder Zeit, Mühe, Distanz, noch Kosten. Dank verschiedenen glänzenden Erfindungen wurde sie wesentlich verfeinert und verbessert. Hut ab vor Morse, Bell und Marconi. Wir sind heute so weit, dass ein Tourist aus einem Fischercamp in Alaska mit dem Handy die Meldung nach Zürich oder anderswo durchgeben kann:

des Herrn Bell, der das Telefon erfunden hatte. Und da hing es auch, an einer Seitenwand des Bezeichens, und war mit Vierteldollars, sogenannten Quartern zu füttern. Also, Quarter eingeworfen, Nummer gewählt. Ein Klicken und am Telefon meldete sich der Operator der Bell Company. Dies wäre ein Ferngespräch und koste 15 Quarter. 15 Quarter! Das ist beinahe ein halbes Pfund Münzen. Zuerst meine Frage im Beizeichen, ob der Apparat des Herrn Bell auch geruhe, Dollars entgegenzunehmen. Nein, wurde mir entgegnet, nur Quarters

machen will. Und schliesslich kommt meine umsichtige Erika, die sich darüber freut, dass ich die Hose jetzt richtig trage, zu jenem Schluss, der den Pfahlbauern gefallen hätte: Die Gastgeberin wird es ja sehen, wenn wir am nächsten Tag eintreffen.

Gewitzigt durch solche Erfahrungen liess ich mir für die nächste Reise eine Karte der ehrenwerten Bell Company mitgeben. Im Hotel funktioniert das dann so: Zuerst die Security Nummer eintippen, später die Kartennummer, dann die Vorwahl und schliesslich die Rufnum-

Riesenfang, Verwandte einladen!

Und das Handy ist zum Symbol unserer Gesellschaft geworden. Ein Snob, der vor Jahren eines besass, ein Snob, der heute keines besitzt. Der fern- und lautmündliche Verkehr umspinnt wie ein gewaltiges, unsichtbares Netz unsern Erdball und hält uns alle gefangen. Weltweites Geschnatter.

Und manchmal wünscht man diese gigantische Vernetzung. Vor allem, wenn sie nicht funktioniert. Weilten wir doch vor einem Jahr in Canada, in der wunderschönen Provinz Quebec am Lac mégalante und gedachten, unserer Gastgeberin in Montréal die Nachricht zu übermitteln, dass wir am nächsten Tag von unserer Reise zurück und wieder bei ihr wären. Kein Problem also, wir waren ja in Canada, in der Heimat

oder dann Karten, aber nur solche der Bell Company. Misslaunig wechselte mir die Serviertochter vier Dollars zu Quartern und misslaunig schleppte ich sie im Hosensack zum Apparat, klaubte sie heraus und fütterte ihn. Nummer gewählt. Linie besetzt. Apparat spuckt 15 Quarter aus, die ich wieder im Hosensack verstaue. Wie ich mich an unsern Tisch zu meiner umsichtigen Gattin beuge, fragt sie: Weshalb trägst du Deine Hose so tief? Weil die Linie besetzt ist, gab ich ihr zur Antwort, was sie etwas verwirrt zur Kenntnis nahm.

Nach einer halben Stunde versuche ich es nochmals. Apparat gefüttert, Summton hergestellt. Jetzt die Nummer gewählt, aber leider die falsche. 15 Quarter weg. Im Beizeichen betrachten sie mich wie einen Irren, als ich wieder Dollars zu Quarters

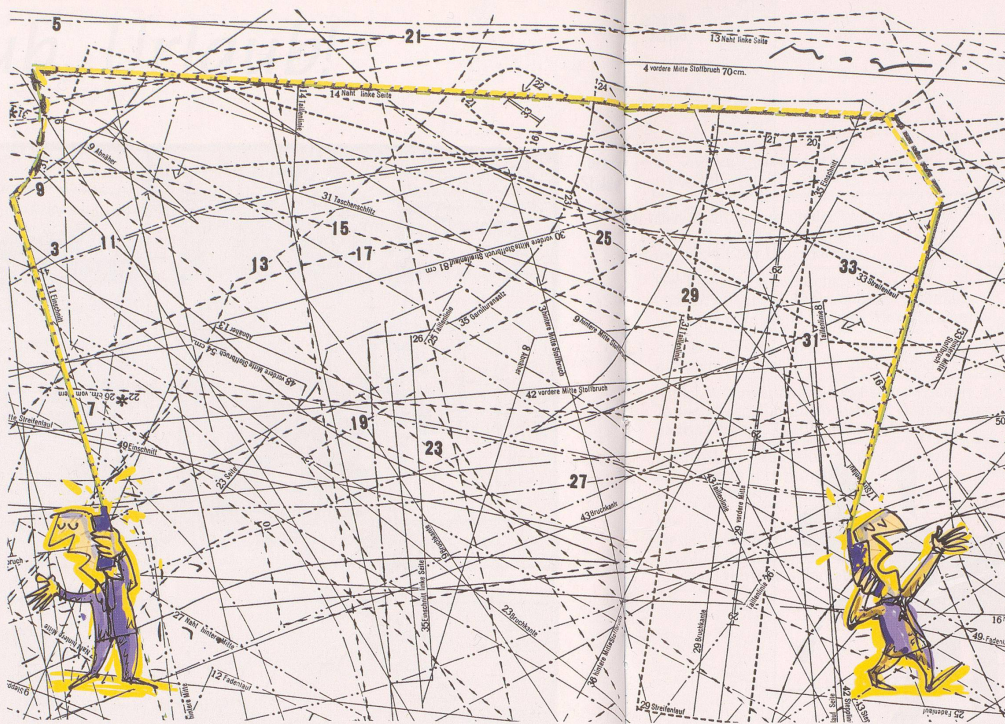
mer, und wenn Sie Pech haben und sich in diesem Zahlenwald nur einmal vertippen, ist möglicherweise das Fräulein Su-Si aus Hongkong am Apparat, welches Ihnen mitteilt, dass sie heute leider schon besetzt sei.

Man kann in Nordamerika auch direkt mit der Kreditkarte telefonieren, aber das schaffen nur ganz vereinzelte Ausnahmekönner, die ein Informatikstudium hinter sich haben und in der Regel beim Pentagon angestellt sind.

Was habe ich doch schon geschwitzt in amerikanischen Hotels und über der Gebrauchsanweisung zum Telefonieren gebrütet, und oftmals kam es mir vor, mit zwei Hölzchen Feuer zu machen und Rauchzeichen zu senden wäre einfacher.

David Henry Thoreau (1817-1862), der Urvater der Alternativen, baute sich 1845 in Massachusetts ein Blockhaus im Wald, lebte dort zweieinhalb Jahre und schrieb ein kluges Buch («Walden oder das Leben in den Wäldern»). Er erlebte die Erstellung einer kontinentalen Telegrafenerleitung und schrieb dazu: «Wir beileiden uns stark, einen magnetischen Telegrafen zwischen Maine und Texas zu konstruieren, aber Maine und Texas haben möglicherweise gar nichts Wichtiges miteinander zu besprechen.»

Wie wahr. Aber offensichtlich ist die Welt anderer Meinung. Und wenn mich einer im Restaurant beim Mittagessen wieder einmal mit seinem Handy stört, frage ich mich, ob das Wort nicht besser bei Gott geblieben wäre.



ZUSAMMENFASSUNG
1. TEIL: NEBELSPALTER
NR. 17/97

Als das Wort von Gott zu den Menschen kam, sah sich der Herr alsbald in seiner Ruhe gestört und so verwirrte er das Wort auf Erden zur Zeit des Babelschen Turmbaus. Mit den übrig gebliebenen Lauten entwickelten die Menschen nach und nach einen Wortschatz, begannen miteinander zu kommunizieren und zu telekommunizieren. Die pfiffigen Zürcher etwa liessen sich mittels Rauchzeichen Nachrichten zukommen. Doch eines Tages schlug ein Blitz ein und die erste Nachrichtenpanne war perfekt – sehr zur Schadenfreude der anwesenden Basler.